

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

149 (29.6.1932) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Frauen, wehrt euch!

Hitler und die Barone ruinieren den Arbeiterhaushalt

Diesmal geht es an die nackte Existenz! Jetzt kann keine Arbeiterfrau mehr die Augen verschließen vor dem, was von oben geschleht, was von oben über sie verhängt wird. Wir haben schon immer dargelegt, wie eng die Summe, die in der Küche zur Verfügung steht, verknüpft ist mit der Politik. Die Hausfrauen müssen nicht erst jetzt heute, seit dieser Notverordnung der Regierung von Papen aufs genaueste rechnen, aber große Rechnungen waren, über Jodel kleinen, nie beliebt bei ihnen.

Jetzt steht die neueste große Rechnung auf dem Papier des Reichshaushalts: hier das Defizit — hier die schrecklich geante Summe, die infolge dessen in Zukunft noch gezahlt werden soll an die Arbeitslosen; hier die Steuern, die vom Wochenlohn abgehen! Jede Hausfrau kann diesmal direkt aus der Zeitung, aus der „großen Politik“ des neuen Kabinetts, ihr Saushaltsgeld ableiten. Die Politik diktiert den Küchenjettel!

520 Millionen Mark werden an die Arbeitslosen eingezahlt, 70 Millionen Mark wird die neue Salessteuer, sechs Pfennige das Pfund, dem Reich einbringen — unmittelbar aus der Küche!

Wir hätten die Frauen oft genug hingewiesen auf die drohenden Gefahren. 1918 standen viele noch gleichgültig beiseite. Sie meinten: nun war ja Revolution, nun mögen „die Neuen“ sehen, daß sie es besser machen! Als dann nicht alles sofort gina, wie sie es sich gedacht hatten, zuckten sie die Nasen und waren böse. Das gerade ihre Anteilnahme gefehlt hätte zur Durchsetzung ihrer Wünsche, daran dachten sie nicht.

Dann konnte die Reaktion Boden gewinnen, dann wuchs die Wirtschaftskrise, weil keine genügend große Macht da war, sie zum Besten der Arbeiterklasse zu bekämpfen. Und nun wurden auch viele der Frauen aufgerüttelt, die bisher nichts hatten wissen wollen von Politik und gar von Arbeiterpolitik.

Aber schrecklich machte sich die fehlende Schulung bemerkbar. Keine andere Rettung konnten sich viele vorstellen, als Hilfe von anderen, als den starken Arm eines starken Mannes. Zuerst machten die Setzler, die Weihenbaue Geschäfte. Dann war auch schon, zum Auffang, der große Demagog: Adolf Hitler, Abgesandter der alten Mächte, Führer der braunen Truppe des Kadivats.

Was er an die Volkshäuser schrieb, schien den Frauen einfach und bequem. Er versprach, er würde für sie tun, was not tat. Er würde den Frauen alle, alle Sorgen nehmen, sie konnten wieder in der Küche mit auskömmlichem Geld rechnen; die Politik, die erledigte er, der „Kettler“, für sie.

So strahlte sich die alte Unselbständigkeit der Frau, die alte Gewohnheit, andere für sich sorgen zu lassen. Jetzt gibt es ein furchtbares Erwachen. Hitler hat sein „Deutschland ermauert“ nur für seine braunen Landsknechtstuppen geschrieben, für jene Horde von Straßenjünglingen, die nur ihren freischützlichen Krieg kennen. Und Hitler ist zufrieden, wenn er in seinem braunen Palast sitzen und die Truppe regieren kann.

Er darf es wieder. Die Frauen interessieren ihn nicht mehr, da er mit seinen Versprechungen, die ihm gewissenlos von der glatten Zunge gehen, ihre Stimmen erhalten hat.

Jetzt sehen die Frauen plötzlich, daß sie verlassen sind von denen, die ihnen zu helfen versprochen. Jetzt sieht da oben ein Adelskabinett, das sich nicht im geringsten darum schert, wie die Einzelhaushalte in Zukunft wirtschaften sollen. Die neuen Säcke wurden einfach dekretiert. Selbst das Salz auf dem Brot hat man befreit.

Nun muß sich die Frau allein helfen. Nun muß sie selbst sehen, wie sie die nackte Existenz ihrer Familie aufrecht erhält. Furchtbar hat die Not bereits gehaust. Die Mütter sparen sich seit langem jeden Witz und jeden Mund, um ihn den Kindern zu geben. Noch sind die Wirkungen des Krieges in aller Erinnerung. Die Kinder wurden lebendig durchgebrannt — aber die Mütter erholten sich in Jahren nicht von ihrer Unterernährung und sind viel zu früh gealtert. Auch jetzt leben die Kinder zwar, aber ihr

Gesundheitszustand ist, trotz aller Sorge der Mütter, niederdrückend. Soeben erst wurde berichtet, wie in Preußen seit dem Herbst des vorigen Jahres bei den Säuglingen und Kleinkindern Zunahme von Blutarmer, Strafolose, Rachitis, Hautkrankheiten, Krätze und Neurosität zu beobachten ist. Das Material stammt aus einem preußischen Ministerium! Die Kinder kommen ohne Frühstück in die Schule, 40 Prozent der Volksschüler besitzen kein eigenes Bett.

Die Wohnungsnot mühte nicht so groß sein, aber wie sollen die Arbeitslosen die Mieten bezahlen? Sie kriechen immer enger zusammen, Verwandte zu Verwandten, immerfort kommt ein Arbeitsloser neu in den Haushalt, der nicht weiß, wozu; das Essen wird knapper, die Betten reichen nicht mehr aus.

Von jetzt an gibt es noch für sechs Wochen Arbeitslosenunterstützung — dann beginnt die Wohlfahrt. Dann muß die „Bedürftigkeit“ nachgewiesen werden. Immer stärker verläßt sich der reaktionäre Staat auf die Solidarität in der Familie, er weiß, wozu er so um ihre Aufrechterhaltung besorgt ist! Aber er erschlägt die Familie mit diesen Methoden! Viele Arbeitslose in engen, hungernden Haushalten zusammengedrückt, Vater und erwachsene Söhne, vielleicht hat die Tochter noch Arbeit — wie soll das gut gehen? Wie soll hier ein anständiges Familienleben gedeihen? Einer sieht den anderen hungern und Pläne wälzen und Verzweiflung brüten. Immerfort zerreißt Nerven, läßt sich in der ohnmächtigen Wut einer dazu hinreißen, den anderen, wider besseres Wissen, die Schuld an dem Elend zuzuschreiben.

Die Frauen stehen dazwischen, können nichts tun als beruhigen — und sind hinterher selbst am meisten verzweifelt. Die Kinder, vom Längsten an, erfahren zu der körperlichen Unterernährung dabei die schlimmste Nahrung der Nerven, die schwerste Gefährdung des seelischen Gleichgewichts. Das merkt man heute noch gar nicht so, aber sie werden vielleicht ihr ganzes Leben an diesen Jahren zu leiden haben!

Die Halberwachsenen flüchten auf die Straße. Und wieder entgehen für die Mütter neue Sorgen. Ob die Söhne zu den Nazis Zuzug brauchen? Die Arbeiterklasse kann sich nur selbst befreien, haben wir gesagt. Die Frau muß selbständig werden, sie darf sich nicht auf Hilfe von oben verlassen, lagen wir auch heute wieder.

Die große Not und die Unruhe haben die Arbeiterklasse zerrissen, wie sie die Familie oft zerrissen. Aber die größere Not schmeidet wieder zusammen, die bitteren Erfahrungen öffnen die Augen. Die gleichen bitteren Erfahrungen, die gemeinsame Not führen die Frauen hinaus aus ihren Küchen in das Leben, wo über ihr Schicksal entschieden wird. In den Massenversammlungen der Arbeiterklasse treffen sie sich, dort sehen sie, wie viele sie sind, wie stark sie sind.

Die Sozialdemokratie hat längst in ihrem Programm stehen, was Hitler in wirren Phrasen den Frauen vorträgt: Arbeit für die Väter, den Kindern Brot und Sonne in die Wohnungen, den Müttern dadurch Freude.

Sie geht auch die Wege, der dahin führt. Wenn nur recht viele ihn erkennen und ihn mitgehen! Sie kann keine Wunder tun, jeder einzelne muß eine lebendige Kraft sein in der Bewegung. Das ist die große Zuversicht in dieser schweren Zeit, auch nach dieser Notverordnung des reaktionären Kabinetts: jetzt muß auch der letzte

Mann, die letzte Frau sehen, woher die Befreiung kommt: nur aus der Kraft und der Solidarität der klassenbewußten Arbeiterklasse. Und in diesem Kampfe schon wird dieser Gedanke die enttäuschten Köpfe wahrhaft revolutionieren: zum großen Sammeln, zum Widerstand!

Der 31. Juli ist ein Schicksalstag.

Die weiblichen Mitglieder der Wiener Sozialdemokratie

Die Wiener Arbeiterzeitung teilt mit: Wer sind die 148 497 Frauen, die sich in Wien zur sozialdemokratischen Partei bekennen? Die ihr auch in schwerer Zeit die Treue halten? Sehen wir, was die Berufsstatistik unserer Partei darüber zu sagen weiß!

Von unseren weiblichen Parteimitgliedern sind:

Berufstätig	80 258	= 51,6 Prozent
Haushausfrauen	63 555	= 42,8 Prozent
Sozialrentnerinnen	3 560	= 2,4 Prozent
Unbekanntes Berufes	4 684	= 3,2 Prozent

Die Mehrzahl unserer Parteigenossinnen sind also Frauen, die im Beruf stehen. Nur in drei Bezirken, in Simmering, in Währing und in Floridsdorf, überwiegen die Hausfrauen, in allen übrigen die berufstätigen Frauen. An der Spitze stehen die Arbeiterinnen. 45 026 Arbeiterinnen, die in Industrie und Handel, in Staats- und Gemeinbedienstleistungen, in Fabriken an Maschinen und beim laufenden Band stehen, in Werkstätten an der Nähmaschine sitzen, qualifizierte Arbeiterinnen und Hilfsarbeiterinnen, Vorarbeiterinnen und Reinigungsfrauen sind Mitglieder unserer Partei. 16 584 Sozialdemokratinnen arbeiten als Angestellte. In Büros, in Warenhäusern und in Verwaltungen, am Schreib- und Rechenapparat, am Telefon und am Verkaufstisch sind auch sie in den meisten der Berufsgruppen eingegliedert, auch sie vielleicht erst durch die Arbeit zur Partei der Arbeiterklasse gekommen. Dazu noch 7405 Hausgehilfinnen — wenig, wenn man denkt, daß es in Wien 70 000 Hausgehilfinnen gibt, erstaunlich viel, wenn man weiß, wie schwer gerade diese unfrei lebende und isoliert arbeitende Schicht arbeitender Frauen zu erfassen ist. Und 2123 Hausbesorgerinnen sind auch schon in der Partei — fast doppelt so viel als männliche Hausbesorger.

Aber auch Frauen, die sich zu höheren Berufen emporgearbeitet haben, haben den Weg zur Partei gefunden, in stärkerem Maße sicher, als es dem hindersüchtigen Eindringen der Frauen in diese Berufe entspricht. 1155 Lehrerinnen, 232 Ärztinnen, 16 rechtsanwältlich tätige Frauen, 917 Schriftstellerinnen und Studentinnen sind bei der Partei, 3189 weibliche Gewerbetreibende und Geschäftsinhaberinnen gehören ihr an.

Es ist unserer Partei also wirklich gelungen, alle Gruppen arbeitender Frauen in ihren Reihen zu erfassen: neben der Arbeiterin die Angestellte, neben der Hausgehilfin die Akademikerin, die Lehrerin, die Geschäftsfrau. Hier liegen aber auch weiter die größten Möglichkeiten für die Weiterbildung unserer Frauenorganisationen.

Ein Wort noch über das Alter. Die bei den organisierten Männern am stärksten vertretene Altersgruppe sind die Zwanzig- bis Dreißigjährigen, bei den Frauen die Dreißig- bis Vierzigjährigen. Die jüngeren und älteren Jahrgänge sind etwas stärker bei den Männern, die mittleren stärker bei den Frauen vertreten. Aber auch bei den Frauen sind fast ein Drittel noch nicht vierzig Jahre alt. Und noch stärker als bei den Männern haben wir es in der Frauenorganisation mit Mitgliedern zu tun, die erst nach dem Kriege zu uns gekommen sind. Der Werbung der Berufstätigen und Hausfrauen, die noch nicht bei uns sind, aber auch der festeren Einzelbesorgerin, die schon bei uns sind, aber noch mehr, noch überzeugter zu uns gehören sollen, soll unsere nächste Arbeit gelten.

Hauswirtschaftliches

Wie poliert man Decken?

Mit eisernen Decken werden viel ansehnlicher, wenn man sie mit schwarzer Politure überzieht, doch soll man, ehe man die Politure aufträgt, den ganzen Decken gründlich mit Nitronseife abreiben. Man wird erstaunt sein, wieviel leichter das Polieren vor sich geht und wieviel besser der Erfolg ist.

Der Schuldige

Von Lara Mautner.

Mit sanfter Gewalt mußte die dienftuende Schwester die beiden Frauen zur Türe drängen, die darauf bestanden hatten, ihre Kranke bis in den Saal zu begleiten. Noch ein letzter Gruß, ein Winken, ein ärmliches: „Um zwei bin ich wieder da, Mutter!“ Dann erst streckte sie die schon altliche Frau, noch mit dem Abglanz eines Lächelns, im weichen Bett aus. Eine Weile hielt sie die Augen geschlossen, öffnete sie aber bald wieder und begann umhinau zu halten, wie jemand, der eine neue Umgebung erkunden will. Als ihr Blick zum Nachbarn des Binschneiders, fuhr die Frau zusammen. Ein fremdes, fremdes Augenpaar war auf sie gerichtet: „Terefina?“ „Stammte sie hier, halb fragend, halb entsetzt. „Wer das graue Gesicht juckte eine Art höhnisches Lächeln. „Terefina“ wiederholte die Neugierige fastungslos. Und mit einem Wieder, sich zurecht zu finden: „Was fehlt dir denn?“ Die Angesprochene zuckte geringfügig die Achseln. „Gallensteine, sagt man mir.“ Auf die beschwichtigenden Worte der anderen antwortete sie nicht, hörte auch nicht auf den Bericht über Marias Magenbeschwerden, sondern unterbrach die wortreiche Schilderung fast atemlos: „Wer war das?“ Und sie zeigte mit dem Kopf nach der Türe.

„Sagst du meine Schwester Chita nicht erkannt?“ fragte Maria unnatürlich lebhaft. „Sie hat sich doch so wenig verändert.“ Eine Handbewegung schnitt das Wort ab. „Die Tünte.“ „Das war Ginos — das war meine Schwiegermutter.“ Ein schrilles Lachen kam vom Nachbarn herüber. „Ach, deine liebe Schwiegermutter? Ja richtig, der Herr Architekt hat wieder geheiratet. Man hat mir's erzählt. Sie haben ihn ja freigesprochen, die Richter. Waren doch lauter Männer und Soldaten? Er hat geheiratet und meine Luigia —“ „Die Stimme brach.

„Lange schienen beide Frauen.“ „Terefina“, sagte schließlich die freundliche Frau sanft, „erinnertst du dich an Ginos Hochzeit? Wie glücklich wir beide damals waren, weil unsere Kinder unsere lange, lange Freundschaft unerschütterlich gemacht hatten — so haben wir ja gemeint. Und erinnerst du dich an die zwei Jahre, bevor das Unglück geschah? Ist Gino jemals roh oder hart gewesen gegen deine arme Luigia? Sag selbst.“

„Nein!“ „Aber er hat sie erlösen. Und ist freigesprochen worden. Weil Schienen damals noch Mode war.“

„Sie hat Gino betrogen“, sagte Maria leise. „Meine Luigia ist nicht schlecht gewesen“, sagte die Kranke auf. „Aber sie war noch so jung. Und die lange, lange Ein-

samkeit — der Mann draußen im Feld, dreißigjährig war sie gerade geworden — das junge Blut — „Gewiß, gewiß“, beschwichtigte die andere, „Luigia war ein gutes, liebes Kind. Sie wäre sicher immer eine brave Frau geblieben, wenn der Krieg nicht gekommen wäre.“

Wieder schwiegen beide. Dann begann Terefina von neuem und mußte Atem schöpfen zwischen den Worten. „Wenn uns der Zufall schon zusammengeführt hat, sag mir doch wenigstens — wie das damals —“ „gebehen ist —“

„Du meinst es nicht? Wartet du nicht zu Hause?“ „Nein“, sagte Terefina und das Feuer in ihren Augen flackerte auf. „Es war doch der letzte Nachmittag seines Trauhs und ich wollte den jungen Eheleuten den Wächter nicht sitzen. So bin ich zu einer Freundin nach Trabrevere gefahren.“

Wie ich abends heimkomme, stehen Leute mit aufgewegten Gesichtern vor dem Haustor. Alle verstört und angstvoll, die Frauen mit weit aufgerissenen Augen. Wie man das damals so oft gesehen hat und hat immer gewußt, für eine Mutter oder für ein armes Weib ist die Welt untergegangen. „Dauert das?“ „Ich sie, die Vermisste, aber ich war ganz ruhig — der Einzige, den ich im Feld hatte, der war ja kaum zum Bahnhof gefahren. Mich konnte es nicht getroffen haben. Wie mich die Frauen gesehen haben, sind sie ganz still geworden und haben mich angestarrt. „Ein Unglück!“, hat schließlich die eine gemurmelt. „Aber ich hab' noch immer nicht verstanden.“

„Du hast Ginos Briefe nie angenommen?“ mit leisem Vorwurf lag es der Freundin. Terefina Ghelt zuckte die Achseln. „Wie — wie war es denn?“ „Sitzt sie herob.“

„Ganz still war es im Krankenzimmer geworden. Die Frauen in ihren Betten, die Schwestern, die Aufwärterinnen, alle warteten auf die Antwort. Berlegen, mühsam die Worte suchend, begann Maria: „Du weißt doch, daß Gino sich fertig gemacht hatte, um wieder an die Abendpa einzurücken. Er wollte sich gerade den Revolvergürtel umhängen, da läutete's und der Briefträger bringt einen Brief für Luigia. Einen Feldpostbrief. Vom Hauptmann Zabetto. Luigia, die Arme, läuft aus der Küche herbei, will Gino den Brief wegstehlen. Hätte sie das doch nicht getan! Der Umschlag fliegt in den Regen — Gino liest: „Du bist mein gewesen, süßes Liebchen. Du sollst mir für immer bleiben.“ Der Revolver liegt geladen auf dem Tisch — die Eiferfücht, die Wut, die Verzweiflung —. Mit dem rauchenden Revolver in der Hand läuft er zur Polizei. Dort ist er ohnmächtig zusammengebrochen. Und als wir ihn wiedersehen durften, hat er immer wieder gemurmelt: „Ich weiß nicht, wie ich es tun konnte, ich war wahnsinnig.“

Ein höhnisches Lächeln lag über das selbe Gesicht. „Sie haben ihn ja auch freigesprochen beim Militärgericht“, beharrt die Mutter eigenfönnig.

„Was hat denn damals ein Menschenleben gegolten! Wir waren doch alle, wir im Sinterland, die wir nie einen Gewehrschuß knallen gehört haben, abgehärtet gegen Tod und Mord und Maseret. Man hat doch nichts gesprochen, keine Zeitung gelesen, keinen Besuch gemacht, ohne von Kriegssopfern, von erschöpften Deserteuren, von aufgehängten Ueberläufern zu hören. Der Hauptmann Zabetto ist auch schon unter der Erde gelegen, wie Gino wieder eingewickelt ist. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte meine Luigia ihm sicherlich nicht mehr als einen Handkuß erlaubt. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte Gino niemals gegen einen Menschen die Waffe erhoben, am wenigsten gegen sein Weib. Du weißt, wie lieb er sie gehabt und wie weich er immer gewesen ist.“

„Er hat sich getötet.“ Die glückliche Mutter erwidert sich: „Es war die einzige Möglichkeit, ihn dem Leben zu erhalten. Zweimal haben wir ihn gerade noch beim Abschiedsbrief an uns getroffen. Was hätte es dir genügt, wenn auch er —“

„Wir haben beide miteinander in der Schule gelernt, daß man seine Schuld büßen müsse.“

„Terefina, glaube mir“, sagte die Freundin sanft, „es war nicht Ginos Schuld“, und als sie die andere auffahren sah, setzte sie rasch hinzu: „nicht Ginos und Luigias Schuld. Wenn der Krieg nicht alle irrsinnig gemacht hätte —“

Als der leitende Arzt kam, gab es eine flüsternde Beratung und dann wurde Terefina Ghelt verprochen, man werde sie auf eine andere Abteilung bringen. Sie nickte dankbar und atmete auf. Am Nachmittag trat nur Marias Schwester in den Saal, ein kleines Mädchen an der Hand führend, Terefina stellte sich schlafend und die beiden Schwestern brachten leise, sehr ernst miteinander, Angewiesen trübte die Kleine, die sich zu langweilen begann, im Zimmer herum. „Schläft die Frau, Großmama?“, fragt sie vor Terefinas Bett. „Luigetia“, schrien die Schwestern auf, „höre die Dame nicht.“ Die Kranke hatte die Augen aufgerissen: „Luigetia!“, stammelte sie, „du heißt Luigetia?“ „Ja“, beeilte sich Maria zu sagen, „es ist Ginos Nichte!“ Terefina streckte die Hand aus: „Luigetia, wie alt bist du denn?“

Nach der Besuchszeit rief Terefina Ghelt die Schwester herbei. „Ich möchte doch lieber in diesem Zimmer bleiben“, bat sie, und ihre Stimme klang sanft und ruhig.

Wo wähl' ich meine Möbel aus
Nur im Passage-Möbelhaus